

Evangelisches Votum zur Eucharistiegemeinschaft

An die gesamtschweizerische Synodenversammlung vom 7./8. September 1974 in Bern richtete der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Herr Pfarrer Dr. Walter Sigrist, ein Votum zum Thema «Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft», das wir im folgenden leicht gekürzt wiedergeben.

Die Redaktion

Herren Bischöfe,
hochgeachtetes Präsidium,
sehr geehrte und liebe Synodale,

ich darf Ihnen an diesem Morgen vor allem den Gruß der im Kirchenbund vereinigten Kirchen des evangelischen Bekenntnisses in der Schweiz überbringen. Mit diesem Gruß verbinde ich unseren herzlichen Dank dafür, daß Sie in all diesen Jahren, in denen Sie an Ihrer großen Arbeit stehen, die Protestanten an dieser Arbeit teilnehmen ließen. Die Synode hat durch diese Teilnahme uns sehr viele Denkanstöße gegeben und Probleme bezeichnet, die bei uns so gut wie bei Ihnen aufzugreifen und zu besprechen sind. Wir bewundern die Größe der Arbeit und die Größe der Leistung, die Sie sich hier für eine Sitzung zutrauen. Ich muß sagen, nach unseren synodalen Erfahrungen müssen wir das, was Sie in zwei Tagen hier zu leisten gedenken, auf Sitzungen durch ein Jahr hindurch oder auf längere Konferenzen verteilen. Das mag nun besonders auf das Thema zutreffen, dessen Diskussion Sie im Augenblick zu beginnen gesonnen sind. Sie wenden sich der Frage des gemeinsamen Zeugnisses, eines gemeinsamen eucharistischen Zeugnisses sogar, zu und der Zusammenarbeit der Kirchen. Sie sprechen also von einem Thema, das von vornherein die Beteiligung anderer einschließt und in Betracht ziehen muß. Mit ganz besonderem Interesse werden wir daher diese Diskussion verfolgen. Nicht nur die interessante Textgeschichte, die uns jetzt vorgetragen wurde, sondern sogar ein Stück Kirchengeschichte der Schweiz, vielleicht auch außerhalb der Schweiz, bewegt sich hier in dieser Diskussion.

Sie werden begreifen, daß wir auch darum mit einer gewissen Spannung hier dabei sind, weil wir als Protestanten, besonders als reformierte Protestanten, von einer völlig anderen Voraussetzung her ausgehen. Für uns ist die Frage in den vierziger und fünfziger Jahren lebhaft diskutiert worden. Der reformierte Weltbund hat in Princeton 1956 die Einladung an jedermann ausgesprochen, der an den Herrn Jesus Christus als den Heiland und Seligmacher glaube und ihm von Herzen vertraue, er dürfe ohne jegliche weitere Bedingung an einer evangelischen Abendmahlsfeier teilnehmen und kommunizieren. Das ist der Entscheid von Princeton. Sie wissen, daß für uns die Geschichte weitergegangen ist, indem gerade diese Einladung von Princeton die Gespräche auf der Schauenburg bei Basel veranlaßt hat, aus

denen dann der ökumenische Arbeitskreis auf dem Leuenberg entstanden ist, und daß wir jetzt auf den 1. Oktober – es sind genügend Beitrittserklärungen der Kirchen bereits vorhanden – die volle Abendmahlsgemeinschaft mit den anderen Reformationskirchen aussprechen und antreten können, wobei diese volle Abendmahlsgemeinschaft im protestantischen Gebiet auch die gegenseitige Anerkennung der Ämter bedeutet. Trotz der großen Unterschiede zwischen den Schweden, die auf Sukzession Gewicht legen, und etwa den Protestanten bei uns, die das weniger tun – trotzdem also wird hier die gegenseitige Anerkennung und das Recht, Kanzel und Abendmahlstisch in jeder Kirche mitzubedienen und mitzugenießen, ausgesprochen. Sie begreifen, daß von dieser Situation her wir mit einer gewissen Spannung nun diese Ausweitung des Gesprächs in Ihrer Weltkirche betrachten. Wir sind gespannt, ob sich hier die gleichen Fragen stellen werden, die sich etwa zwischen ganz strengen Lutheranern und etwas lockeren Reformierten oder zwischen den strengen Calvinisten Hollands und anderen Reformierten gestellt haben.

Wenn ich Ihre Papiere gelesen habe, dann fällt mir hier auf – und wenn ich sage «mir», so gilt das wohl auch von meinen Mitarbeitern im Kirchenbund –, daß bei Ihnen zwei Begriffe im Vordergrund stehen, die auch bei uns eine sehr große Rolle gespielt haben. Man spricht sehr viel von der Einheit: ein einheitliches Zeugnis, das Zeugnis der Einheit und anderes. Man spricht sehr viel von glauben in der verbalen Form – wir glauben, ihr glaubt, ich glaube – und in der nominativen Form: der Glaube. In unseren Gesprächen im protestantischen Raum (Leuenberger Konkordie usw.) hat sich ergeben, daß der eine Theologe, der dieses Wort braucht, dem andern schuldig ist, zu erklären, was er damit meint. Das hat sich auch ergeben in der Auseinandersetzung der verschiedenen Kirchengruppen. Wer sagt «ich glaube» oder wer sich auf den Glauben beruft, kann etwas meinen, das mich betrifft, er kann etwas anderes meinen, das mich nicht so sehr betrifft. Damit Sie uns weiterhelfen, an Ihrer Diskussion Anteil zu nehmen, sie zu verfolgen und die Denkanstöße in unsere Kirchen wieder zu übertragen: Darf ich Ihnen darum die Frage vorlegen: Was meinen Sie, wenn Sie von Einheit sprechen?

Man kann diesen Begriff «Einheit» verstehen als eine Summe verschiedener Größen, die irgendwie in ein Verhältnis treten und die sich nun einrichten auf ein gemeinsames Handeln und Tun, weil sie glauben, daß sie von einem gemeinsamen Grund herkommen und auf ein gemeinsames Ziel hin bestimmt sind. Ich würde hier sagen, man könnte den Ausdruck «Einheit» verstehen als ein organisches Miteinandergehen, etwa vergleichbar einer Familie, in der es Brüder und Schwestern gibt verschiedener Haarfarbe und verschiedener Augenfarbe und verschiedener Gestalt, weil sie nun einmal so geworden sind, die aber trotz aller dieser Verschiedenheit voneinander wissen: er ist mein Bruder, sie ist meine Schwester, wir

haben einen Vater, und unsere Familie möchte beisammen bleiben bis zum Ende. Es ist nur eine schlichte Frage: Meinen Sie etwas in dieser Richtung, wenn in Ihren Papieren «Einheit» steht? Oder meinen Sie unter «Einheit» eine Organisation, in der die kleineren Glieder sich vielleicht verbünden und nach einigem Widerstand dann dem großen angeschlossen werden? Meinen Sie das unter «Einheit», daß Sie am Ende in einer Struktur unter einem Namen eine Organisation haben, die sicher für alle Glieder den gleichen Grund und zuletzt das gleiche Ziel hat, aber doch durch eine organisatorische Vereinigung entstanden ist? Bei uns hat sich gezeigt, daß wir zwischen Vereinigung und Einheit sehr wesentliche Unterschiede gefunden haben. Es ist eine Frage.

Darf ich die andere Frage, die uns sehr bewegt, hiermit auch melden: Was meinen Sie, wenn in Ihren Papieren steht: «Glaube»? Es gibt einen Begriff des Glaubens, der sich inhaltlich auf den Herrn Jesus Christus, auf Gott, unseren Schöpfer und auf unseren Regenten, den Heiligen Geist, als christlicher Glaube bezieht und damit aussagt: Zu dem habe ich mein Vertrauen, darauf will ich mein Leben gründen, von daher will ich meine Nachfolge und meinen Gehorsam bestimmen lassen. Wenn Sie nun vom gemeinsamen Glauben als Bedingung zur Eucharistie sprechen, fordern Sie dann von Ihren Partnern, den Protestanten, diesen Glauben an den Herrn Jesus Christus, dieses Vertrauen und Sich-Abstützen auf den Schöpfer und diese Bereitschaft, dem Heiligen Geist gehorsam zu sein, wo immer er uns ergreift? Heißt das die Bedingung des gemeinsamen Glaubens erfüllen, die uns dann das Erscheinen der Bruderschaft am gemeinsamen Tisch möglich machen sollte? Oder – das nun die Frage: Verstehen Sie unter Glauben jenen anderen Begriff, der eine explizite Formel über einen innerhalb der Theologie vorkommenden Gegenstand als Lehrformel versteht? Würden Sie jetzt also, wenn Sie sagen «gemeinsamer Glaube ist Voraussetzung, ist Bedingung», in diesem Zusammenhang aussagen: «Wir warten und erwarten» – solange Sie uns nicht aufgeben –, «daß wir über den Modus der Präsenz Jesu in Beziehung zu Brot und Wein und in Beziehung zu dem in jenem Augenblick zu sprechenden biblischen Wort, uns lehrmäßig geeinigt haben»? Ich denke, aus dieser zweiten Definition, die sich auf ein gesamtes Lehrgebäude bezieht, dürften die Diskussionen sehr viel länger dauern, als Sie die Dauer Ihrer Synode 75 vorgesehen haben. Denn von protestantischer Sicht ist – ich kehre zurück zur Erwähnung von Princeton – nur eines denkbar: Wer mein Bruder ist in dem Herrn, der ißt mit mir an seinem Tisch, und ich esse bei ihm an seinem Tisch. Es gibt nur eine Tür, die Tür des Hauses unseres Vaters, zu der wir um des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes willen eintreten, sofern wir uns dazu gerufen wissen.

*Pfarrer Dr. Walter Sigrist
Präsident, Schweiz, Evangelischer Kirchenbund*